

Wasser und ging fort, während der König in seine Hauptstadt zurückkehrte. Der muthige Asokadatta trat nun in die Leichenstätte hinein, die ringsum mit der dichtesten Finsterniss bedeckt war; wo hier und dort Menschenfleisch lag, das als Opfer in der Abenddämmerung dargebracht worden; die erleuchtet wurde durch das Licht der angezündeten Scheiterhaufen; wo der Gesang und Tanz der Vetālas wild schallend ertönte. Asokadatta rief laut aus: „Wer hat den König um Wasser gebeten?“ da hörte er aus einem Winkel eine Stimme: „Ich habe ihn darum gebeten.“ Asokadatta folgte diesem Rufe nach und kam zu einem brennenden Scheiterhaufen, neben welchem er einen Mann auf einem Pfahle gespiesst erblickte, und unter ihm stehend sah er ein weinendes Weib, die er früher nie gesehen hatte, von vollendeter Schönheit, mit kostbarem Geschmeide geschmückt; er fragte sie: „Wer bist du, Mutter, und weshalb stehst du weinend hier?“ Die Frau antwortete: „Ich bin die unglückselige Gattin des hier gepfählten Mannes; ich stehe hier, da ich den Wunsch hege und fest entschlossen bin, mit ihm den Scheiterhaufen zu besteigen. Ich warte nun schon einige Zeit, wenn er sein Leben aushauchen wird, aber obgleich heute bereits der dritte Tag vorübergegangen ist, so haben die Lebensgeister ihn noch nicht verlassen. Er bittet ununterbrochen um Wasser, und ich habe ihm auch welches hergebracht, aber da der Pfahl so hoch ist, bin ich nicht im Stande, es an seinen Mund zu bringen, o Freund!“ Der muthige Asokadatta erwiderte auf diese Rede: „Auch hier ist Wasser, welches der König durch meine Hand dir gesendet hat; setze daher deinen Fuss auf meinen Rücken und bringe das Wasser an seinen Mund, denn das bloss Anrühren bringt den Frauen im Unglück keine Schande.“ Sie willigte in diesen Vorschlag, nahm das Wasser, und indem sie ihren Fuss auf den Rücken des an dem Fusse des Pfahles sich niederbeugenden Asokadatta setzte, stieg sie hinauf; plötzlich fielen Blutstropfen auf den Fussboden und auf seinen Rücken, und als er den Kopf emporwendete, um zu beobachten, sah er, wie das Weib mit einem Messer das Fleisch des Mannes auf dem Pfahle abschnitt und gierig verzehrte; er erkannte sogleich in ihr eine Dämonin, warf sie zürnend auf die Erde und fasste sie beim Fusse, der mit klingendem Schmuck verziert war, um ihr den Schädel zu spalten; sie aber riss den Fuss gewaltsam los, und sich rasch durch ihre Zaubermacht zu dem Himmel emporschwingend, verschwand sie seinem Blicke; der kostbare Fusschmuck jedoch, der ihr abgestreift war, als sie den Fuss losmachte, blieb in der Hand des Asokadatta zurück. Als er an die Verschwundene nun dachte, wie sie im Anfange zärtlich, späterhin grausam und zuletzt in ihrer scheusslichen Gestalt grässlich ihm erschienen war, und den himmlischen Fusschmuck in seiner Hand sah, war er zugleich von Erstaunen, Entsetzen und Freude ergriffen. Er nahm den Fusschmuck zu sich, kehrte dann von der Leichenstätte nach seiner Wohnung zurück und ging am andern Morgen, nachdem er ein Bad genommen, in den königlichen Palast. Der König fragte ihn: „Hast du dem gepfählten Manne das Wasser gegeben?“ welches Asokadatta bejahte und dann dem Könige den Fusschmuck überreichte, der sogleich fragte: „Woher kommt dieser Schmuck?“ Asokadatta erzählte ihm darauf sein nächtliches Abenteuer mit seinen Wundern und Schrecken; der König, der hieraus wahrnahm, dass kein Anderer ihm an Tapferkeit und Edelmuth gleiche, über die Tugenden Anderer stets erfreut, bewies ihm seine grosse Zufriedenheit; er nahm darauf den Fusschmuck, ging damit zu der Königin, und indem er ihn ihr schenkte, erzählte er ihr froh das Abenteuer, wie er erlangt worden war. Als die Königin dies Alles erfahren und den Fusschmuck, von himmlischen Edelsteinen gefertigt, betrachtet hatte, brach sie in die lautesten Lobeserhebungen des Asokadatta aus und empfand die lebhafteste Freude. Der König sagte dann weiter zu der Königin: „Fürstin, dieser Asokadatta ist sowohl durch sein Geschlecht, als durch sein Wissen, durch seinen Muth und seine Schönheit der Grösste unter den Grossen. Wenn er der Gatte unserer schönen Tochter Madanalekhā würde, so glaube ich, würde dies sehr glücklich sein. Denn bei der Wahl eines Gatten muss man auf solche Tugenden achten, nicht auf Glücksgüter, die der Augenblick vernichtet, ich werde daher meine Tochter diesem edeln Helden zur Gattin geben.“ Als die Königin diese Worte ihres Gemahles vernommen, sagte sie freundlich: „Das ist richtig, denn dieser ist ein Jüngling, der ihrer würdig ist. Auch hat sie ihn bereits in dem Lusthaine zur Frühlingszeit gesehen und ist in ihrem Herzen so von ihm erfüllt, dass sie, aller andern